



## Spiritualität heute: Unter Gottes besonderem Schutz

**Behüte mich wie den Augapfel, den Stern des Auges,  
birg mich im Schatten deiner Flügel**

Ps 17, 8

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Unter Gottes besonderem Schutz – ist das unser vorherrschendes Lebensgefühl? Menschen, die eine behütete Kindheit hatten, tun sich vielfach leichter, mit einer positiven Erwartungshaltung in die Zukunft zu gehen. Es gibt aber auch ausgesprochene Pechvögel. Der bekannte Psychologe und Autor Paul Watzlawik erwähnt in seinem Bestseller „Anleitung zum Unglücklichsein“ einen solchen Unglücksraben:

Spektakulär häufig „bringt es Mike Maryn fertig, sich sozusagen nachtwandlerisch in Schwierigkeiten zu manövrieren. Laut einer Meldung im San Francisco Chronicle vom 28.7.1977 war er bis zu diesem Zeitpunkt 83 mal überfallen und ausgeraubt worden, und viermal wurde ihm sein Auto gestohlen. Er ist weder Juwelier noch Beldbriefträger. Seine Angreifer waren kleine Jungen, Jugendliche, erwachsene Männer und mehrere Frauen. Er selbst hat keine Ahnung, wie „es“ dazu kommt, und auch die Polizei hat keine bessere Erklärung, außer dass er halt „zur falschen Zeit am falschen Ort ist.“

Ich erinnere mich auch an einen Mann, dem regelmäßig vor dem Urlaub irgendwelche Unfälle passierten. Mal brach er sich das Bein, mal den Arm, mal bekam er eine schwere Sommergrippe. Erst viel später stellte es sich heraus, dass ganz tief ein Schuldgefühl in ihm steckte, dazu noch ein unbegründetes: Sein älterer Bruder war im Zweiten Weltkrieg als Soldat gefallen, und er fühlte sich schuldig, dass er noch am Leben war, also musste er sich selbst bestrafen. Sein Problem war: Er war sich dieser Dynamik seiner tieferen Schichten der Seele nicht bewusst. Erst als er sich die Erlaubnis gab, selber leben zu dürfen und das Beste aus seinem Leben zu machen, hörte diese eigenartige Unfallserie vor den Jahresurlauben auf.

In der heutigen Meditation soll es aber nicht um solche Pechvögel und Unglücksraben gehen. Heute soll es auch nicht um die Menschenschicksale gehen, die in eigenartiger Nähe zum Kreuzweg unseres Herrn Jesus Christus angesiedelt sind – auch die gibt es; und diese Menschen brauchen in besonderer Weise geistliche Begleitung. Denn für sie gelten besondere Regeln der christlichen Lebenskunst. Ich darf einen Vergleich anfügen: Der Patron der Schweiz, Nikolaus von Flüe, hat seine Frau und seine 10 Kinder verlassen, um als Einsiedler zu leben. Er tat es im Gehorsam gegenüber Gott. Für ihn also war es richtig, aber er war sich auch klar, dass er in diesem Punkt von Gott nicht als Vorbild sondern als Ausnahme gebraucht wurde. Und genau diese moralisch-religiöse Autorität, die er sich erworben hatte, half damals den verfeindeten Parteien, seinen Schiedsspruch anzunehmen ohne das Gesicht zu verlieren. So hat Nikolaus von Flüe die Schweiz vor einem Bürgerkrieg bewahrt.

Wenn ich heute über Ps 17,8 meditiere, dann habe ich viele von Ihnen im Blick, die so ganz im Rahmen des Üblichen ihr Leben aus dem Glauben gestalten und die das übliche Auf und Ab des Lebens aus der Erfahrung kennen. Gerade für sie möchte ich den Gehalt dieser Psalmbitte erschließen.



## **Gott behütet mich wie seinen Augapfel**

Wir kennen die sprichwörtliche Rede: Er behütet etwas wie seinen Augapfel. Wenn also jemand sehr sorgfältig mit einem Gegenstand umgeht, dann gebrauchen wir diese Redewendung. Unser Körper schützt unsere Augen mit den Lidern; wenn uns etwas blendet, dann kneifen wir reflexartig die Augenlider zu. In Gefahrenmomenten halten wir unsere Hände oder unsere Unterarme vors Gesicht, um die Augen zu schützen. Während unsere Knie oder Ellenbogen, wenn wir sie uns verletzt haben, wieder heilen können, sind Verletzungen am Auge unheilbar.

Kein Wunder, dass wir unsere Augen besonders schützen! Auf diesem Hintergrund wird deutlich, wie intensiv die Bitte gemeint ist, die im Ps 17,8 an Gott gerichtet wird: Behüte mich wie den Augapfel, den Stern des Auges, birg mich im Schatten deiner Flügel.

Das heißt doch:

Gott, ich bin nicht nur einer von 7 Milliarden Menschen, also eine statistisch vernachlässigbare Größe, in Deinen Plänen. Betrachte mich als etwas sehr Kostbares und Schützenswertes aber auch als etwas leicht Verletzbares!

Es fällt Ihnen vermutlich genau so schwer wie mir, angesichts der grauenvollen Bilder aus Libyen an einen Gott zu glauben, der seine Ebenbilder vor der zerstörerischen Macht von Diktatoren schützt. Oder wenn wir an die verfolgten Christen im indischen Bundesstaat Orissa denken. – Wieso gebietet ein allmächtiger und liebender Gott solchen Frevlern keinen Einhalt?

Ich muss heute diese Frage unbeantwortet lassen. Ich weiß um die Kreuzesordnung der Weltgeschichte und ich kenne auch die Erfahrung, die Generation von Christen vor uns in folgende Worte gegossen haben: Das Blut der Martyrer ist der Same für neue Christen.

Warum das so ist – darauf muss uns der auferstandene Herr eine persönliche Antwort geben, wie er es bei den Jüngern von Emmaus getan hat.

Wenn ich heute über Ps 17,8 meditiere, dann möchte ich all das, was ich bisher angeschnitten habe, nicht einfach wegwischen. Aber ich möchte Ihre Aufmerksamkeit, liebe Leserinnen und Leser, auf solche Ereignisse lenken, in denen tatsächlich dieser wunderbare Schutz erfahren wurde.

Einige Beispiele dazu:

2011 kam das Buch „Mein Vater – mein Freund. Das Geheimnis glücklicher Söhne“ heraus. Darin wird über 4 Generationen das Schicksal einer jüdischen Familie beschrieben. 1933 flieht die Familie aus Kassel erst nach Frankreich und später – als Juden auch in der so genannten „freien Zone“ im Süden nicht mehr sicher sind - von dort in die Schweiz. Davon will ich ein Detail vorlesen:

„Die Hilfsorganisation in Lyon, die sich für unsere Rettung eingesetzt hatte, finanzierte auch den erhofften Dienst des Hoteliers, der bereit war, uns auf dem ihm vertrauten Schmugglerpfad zur Schweizer Grenze zu führen. Sofort bei unserer Ankunft teilte er uns dann allerdings mit Bedauern mit, dass es in der Nacht zum ersten Male geschneit habe, was den Aufstieg verunmögliche. Jedoch könne es sein, dass der vorausgesagte Föhn den Schnee schmelze. Wenn dem so sei, wäre die Wanderung am kommenden Tag möglich. Am nächsten Morgen, es war ein Samstag, war der Schnee tatsächlich verschwunden. Doch mein Vater (Isidor Stern) sagte: Heute ist Sabbath [Schabbes], da machen wir keine Bergtour. Wir gehen



morgen früh!“ – „Das ist sehr riskant“, erwiderte der Hotelier. Vielleicht liegt bis dahin wieder Schnee, und wenn er liegen bleibt, müssen sie auf das Frühjahr warten!“ – „Gleichwohl“, beharrte mein Vater, „heute tun wir’s nicht!“ Wir steigen am Sonntag vor Sonnenaufgang zum Dent d’Oche empor; meine Mutter tapfer wie in jeder Lebenslage, lief ohne Müdigkeit, durchquerte auf runden Steinen breite Gebirgsbäche, ging mit uns auf schmalen Pfaden steile Felswände entlang. Wir aßen noch das mitgebrachte Frühstück, und dann sagte der Bergführer, der mit Hund und Flinte sich als Jäger ausgeben konnte: „Sehen sie diese Büsche am Ende der Wiese, da fängt die Schweiz an!“<sup>iii</sup> Der Familie Stern gelingt die Flucht am Sonntag. Sie wird von Angehörigen der Schweizer Armee aufgegriffen und in ein Flüchtlingslager geführt. Erst jetzt erfuhren sie, dass von Montag bis Samstag die Schweizer Zöllner die illegalen Flüchtlinge zurück an die Grenze brachte. Nur am Sonntag bewachte die Armee die Grenze. Und der Entscheidung des Hauptmanns war es zu verdanken, dass sie nicht wieder nach Frankreich abgeschoben wurden, sondern in der Schweiz bleiben durften.

Arno reflektiert später das Geschehene: „Natürlich waren wir uns unseres außergewöhnlichen Glückes bewusst, in der Schweiz in einem Arbeitslager eingesperrt zu sein, anstatt in Auschwitz zu Tode gequält zu werden. Und wir wussten, dass wir es der Entschiedenheit meines Vaters verdankten, nicht an einem Sabbath [Schabbes] die Wanderung zur Grenze zu unternehmen. Er handelte aus Frömmigkeit. Aber die Stimme seines Engels hat dabei auch mitgewirkt. Allein die Tatsache, dass für uns der Schnee schmolz, ist außergewöhnlich. Dass er am Samstag schmolz, war wohl eine Versuchung, und dass er erst am Montag wieder fiel und uns am Sonntag zu diesem gutgesinnten Hauptmann führte, war ein Wunder wie so manche ungewöhnlichen Geschehnisse, von denen die Heilige Schrift berichtet.“<sup>iiii</sup>

## **Unter Gottes besonderem Schutz**

Ein weiteres Beispiel für den besonderen Schutz Gottes möchte ich Ihnen erzählen. Diesmal aus dem Leben des Gründers der Schönstatt-Bewegung während seiner Inhaftierung im KZ Dachau. Im März 1942 wurde er dort eingeliefert. Wie jeder deutsche Häftling konnte er alle zwei Wochen einen Brief an Verwandte schreiben, der aber erst durch die Zensur-Abteilung der KZ-Verwaltung ging, bevor er versandt wurde. Ab Februar 1943 kamen seine Briefe nicht mehr in Schönstatt an. Warum, wusste er nicht.

Pater Kentenich dachte während der Zeit der Typhus-Quarantäne weiter darüber nach, welche Folgerungen er aus der Tatsache, dass ihm die legale Verbindung mit Schönstatt unterbunden worden war, zu ziehen hätte. Wollte die göttliche Vorsehung, an der er sich Zeit seines Lebens orientierte, ihm bedeuten, dass sein Werk einstweilen auf die unmittelbare Führung durch ihn, den Gründer, verzichten sollte? Oder war es ihre Absicht, ihn anzuregen, nach einer anderen Verbindungsmöglichkeit Ausschau zu halten? Neben dem legalen Weg über die amtliche Lagerpost gab es freilich nur einen anderen: den der illegalen Postverbindung, der »schwarzen« Post, wie sie im Lager genannt wurde. Es versteht sich von selbst, dass Gestapo und Lagerkommandantur »schwarze« Post streng verboten und unter harte Strafen gestellt hatten. Die Bestrafung traf nach den Methoden der SS unter Umständen nicht nur den, der das Verbot übertreten hatte, sondern auch die Mithäftlinge der gleichen Stube oder des gleichen Blocks.



Post »schwarz« aus dem Lager zu schmuggeln, war demnach kein geringes Risiko. Es gab genug Häftlinge, die dieses Risiko, gerade im Hinblick auf die mögliche Kollektivhaftung, generell für ungerechtfertigt hielten und jeden Versuch, Nachrichten »schwarz« aus dem Lager hinauszubringen, ablehnten und verurteilten. Nicht zuletzt unter den Priestern waren solche, die in der illegalen Postverbindung einen Verstoß gegen das Gebot der Nächstenliebe sahen und von »verantwortungsloser Unvorsichtigkeit« sprachen<sup>1</sup>. Doch dürfte es keine Zeit in Dachau gegeben haben, in der Häftlinge nicht zu illegaler Verbindung ihre Zuflucht genommen hätten, und Pater Kentenich war, als er sie während der Quarantäne in Erwägung zog, nicht der erste Priester auf Block 26, der sich mit solchen Gedanken trug.

Den Entschluss, sich eine illegale Postverbindung nach Schönstatt zu schaffen, fasste Pater Kentenich mit Absicht an dem ersten Marienfeiertag, der der Aufhebung der Typhusquarantäne folgte, am Feste Maria Verkündigung (25. März), das in jenem Jahre auf den Donnerstag nach dem zweiten Fastensonntag fiel. Nach bewährter Erfahrung sollte der folgenschwere Schritt unter dem Schütze der Gottesmutter getan werden.

## Die schwarze Post

Einen ersten Versuch muss er allerdings schon vor diesem Tag unternommen haben. Im Zensurbrief Pater Fischers vom 21. März findet sich der Hinweis: »... und gebt acht, Tante Anna wird Euch bald einen Flugbrief bestätigen! Nur wohlgenut!« »Tante Anna«, das war Schwester Anna, die damalige Generaloberin der Marienschwestern. »Flugbrief« oder auch »Flugpost« war die von Pater Fischer erfundene Bezeichnung für die illegalen Briefe, die von den Seinen zu Hause sofort richtig verstanden wurde. In der Antwort seiner Schwester auf den Brief vom 21. März hieß es denn auch: »Tante Anna bekam jetzt an Mariae Verkündigung nach langer Wartezeit den ersten Flugpostbrief. Die Freude war natürlich groß ...« Pater Kentenich traf die schwere Entscheidung vom 25. März nicht im Alleingang. Vor allem war es ihm um die Übereinstimmung mit den Absichten Gottes zu tun. Deshalb bereitete er zusammen mit seinen engsten Gefährten Pater Fischer und Kaplan Dresbach den Festtag durch eine Novene vor, deren Anliegen, wie schon bei früheren Gelegenheiten, die innere und äußere Freiheit, d. h. die höchste Verfügbarkeit für Gottes Willen war. Unter drei sorgsam überlegten Bedingungen meinte er das Risiko der illegalen Verbindung vor Gott und den Häftlingskameraden verantworten zu können:

1. Unter keinen Umständen und zu keiner Zeit sollten durch die illegale Verbindung Informationen über die Zustände im Lager Dachau hinausbefördert werden. In diesem Punkte war die SS-Lagerkommandantur besonders empfindlich, weil immer wieder Nachrichten über die unmenschlichen Verhältnisse in Dachau und Untaten an den Häftlingen an Radiostationen und Zeitungen im Ausland kamen und von diesen sofort und ausführlich verbreitet wurden. Sollte eine illegale Sendung, die keine derartigen Meldungen über das Lager enthielt, in die Hände der SS geraten, so durfte man damit rechnen, dass sie eine mildere Strafe fand.
2. Für die »schwarze« Post muss immer der Weg benützt werden, der die größte Sicherheit vor einer Entdeckung bietet.
3. Die Verbindung sollte ausschließlich der Förderung des religiös-sittlichen Lebens der Apostolischen Bewegung, ihrer Gemeinschaften und Einzelmitglieder dienen. Da dieser Dienst im Blick auf die Gründeraufgabe Pater Kentenichs als gottgewollt



anzusehen war und nichts mit persönlichem Ehrgeiz oder Leistungsdrang zu tun hatte, durfte man in vorsehungsgläubiger Sicht darauf bauen, dass die beabsichtigte illegale Verbindung unter dem besonderen Schütze Gottes und - wie Pater Kentenich nicht unbegründet vertraute - der Gottesmutter stehen würde.

In der Tat sollte sich zeigen, dass die von Pater Kentenich benutzten Wege für die schwarze Post bis zum Ende des Konzentrationslagers Dachau niemals entdeckt wurden und keine der illegalen Sendungen der Gestapo in die Hände fiel. Zweimal kam es zwar wegen Sendungen an Pater Kentenich zu aufregenden und auch nicht ungefährlichen Situationen. Dabei aber handelte es sich um Sendungen, die mit der normalen Post ins Lager geschickt wurden. Die eine Situation konnte dank der Umsicht und Kaltblütigkeit der Beteiligten ohne Aufsehen gemeistert werden; die andere, die nicht hatte verhindert werden können, trug der Absenderin des Paketes eine nicht allzu schwere Bestrafung ein, hatte aber keinerlei Folgen für irgendeinen Häftling in Dachau.<sup>iv</sup>

Auch wenn ich an die Gründungsgeschichte unserer Patres-Gemeinschaft in der ehemaligen DDR denke, dann lag darüber auch der besondere Schutz Gottes. Wir waren damals eine Gruppe von 4 Theologiestudenten und 2 Priestern, die diese Gemeinschaft gründen wollten. Während polnische Interessenten ein offizielles Ausreisevisum für das Noviziat nach Westdeutschland bekamen, war an so etwas in der DDR nicht zu denken. Also musste ein Novizenmeister aus dem Westen zu uns kommen. Nun war 1961 in der DDR ein Buch erschienen, das die Schönstatt-Bewegung als ganz gefährliche Untergrundbewegung des politischen Katholizismus beschrieben hatte. Von daher mussten wir damit rechnen, dass ein offizieller Antrag für den Aufenthalt eines Paters aus dem Westen abgelehnt werden würde. Bei privaten Einreisen in die DDR bekamen westdeutsche nur 30 Kalendertage im Jahr genehmigt. So haben sich verschiedene Schönstatter im Bezirk Erfurt bereit erklärt, für jeweils einen Monat einen Pater privat einzuladen. Das geschah im Herbst und Winter 1972. Im ersten Halbjahr 1973 konnten sie dann wieder eingeladen werden. Nach dem bisherigen Studium der katalogisierten Stasi-Unterlagen wurden diese 6 Patres nicht als Mitwirkende an einem Projekt erfasst. So konnten wir dann im Juli 1973 unser Noviziat beenden und wurden in die Gemeinschaft aufgenommen.

## **DDR: Bücherschmuggel auf der Transitautobahn**

Ein weiteres Beispiel: Die DDR erlaubte ja nicht die Einfuhr von theologischer Literatur aus dem Westen. Alle westlichen Bücher, die der Benno-Verlag als Lizenz-Ausgabe im Osten herausgeben durfte, mussten vorher durch die staatliche Zensur. Und so gab es manche Themen, die nicht behandelt werden durften oder auch so manchen Autor der nicht zitiert werden durfte. – Was tun? Wir haben nachts zwischen eins und zwei auf der Transitautobahn zwischen Westberlin und Westdeutschland Bücherpakete geschmuggelt – nicht auf einem Parkplatz. Das wäre zu unsicher gewesen, sondern während der Fahrt wurden die Bücherpakete von einem Auto zum anderen herübergereicht. Obwohl wir solche Unternehmen etliche Jahre durchführten, sind wir nie entdeckt worden. Ganz im Sinne der Kriterien von Pater Kentenich während der Dachau-Zeit sagten wir uns: Dieses Einfuhrverbot von theologischen Büchern ist ein Unrecht. Also fühlen wir uns nicht gebunden an diese Gesetzgebung. Wir taten also etwas Verbotenes, aber nichts Böses. Und wir versuchten es, nach menschlichem Ermessen so sicher zu gestalten, dass es nicht herauskommen konnte.



## Lernt von den Lilien

In meiner seelsorglichen Begegnungen erzählen mir Menschen immer wieder von besonderem Schutz bei Verkehrsunfällen, oder vor Verkehrsunfällen, von einem Arzt, der rechtzeitig die treffende schwierige Diagnose stellte, von Zufällen, dass man bestimmte Menschen getroffen hat, die einem weitergeholfen haben. Oder dass man einfach einer bestimmten Eingebung gefolgt ist und diese sich als segensreich erwiesen hat.

Wir können also von diesem Psalmvers eine unmittelbare Verbindung zu den Äußerungen Jesu ziehen, der ja immer wieder das Vertrauen in die göttliche Führung vertiefen will. Folgender Abschnitt aus Mt 6 soll uns das noch einmal in Erinnerung rufen:

Jesus sagte:

*Und was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht.*

*Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen.*

*Wenn aber Gott schon das Gras so prächtig kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen ins Feuer geworfen wird, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen!*

*Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen?*

*Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht.*

*Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.*

*Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage.*

**P. Elmar Busse**

i Paul Watzlawik, Anleitung zum Unglücklichsein, S.8f.

ii Arno und Andre Stern, Mein Vater mein Freund.Das Geheimnis glücklicher Söhne, ZS Verlag 2011, S.55f.

iii Arno und Andre Stern, Mein Vater mein Freund.Das Geheimnis glücklicher Söhne, ZS Verlag 2011, S.57

iv Monnerjahn, Häftling 29392.